

Dringend: Schaffhausen braucht mehr Palliative Care

Auch Sterben ist Leben

Für Carlo Burri, Maya Zeljkovic und Sabine Hager gehören schwere Krankheit und Sterben nicht an den Rand der Gesellschaft, sondern in deren Mitte. In ihrem Arbeitsalltag erleben sie oft das Gegenteil.



Sabine Hager, Carlo Burri und Maya Zeljkovic (mit Töchterchen Liv) setzen sich für Schwerkranke und Sterbende ein.

Foto: Peter Leutert

Was ist Palliative Care?

Der Begriff Palliative Care wird international verwendet und von der Weltgesundheitsorganisation WHO wie folgt definiert: «Palliative Care entspricht einer Haltung und Behandlung, welche die Lebensqualität von Patienten und ihren Angehörigen verbessern soll, wenn eine lebensbedrohliche Krankheit vorliegt. Sie erreicht dies, indem sie Schmerzen und andere physische, psychosoziale und spirituelle Probleme frühzeitig und aktiv sucht, immer wieder erfasst und angemessen behandelt. Palliative Care bejaht das Leben und betrachtet das Sterben als normalen Prozess, sie will den Tod weder beschleunigen noch verzögern. Palliative Care unterstützt Angehörige darin, die Krankheit der Patienten und die eigene Trauer zu verarbeiten. Palliative Care ist Teamarbeit

und geschieht interdisziplinär in Pflege, Betreuung und Forschung.» In der Schweiz verfügen mehrere Kantone über Angebote in Palliative Care, die oft mit einem Sterbehospiz verbunden sind: Zürich, Aargau, Zug, Zentralschweiz, St. Gallen u.a. Die Schaffhauser Gesundheitsdirektion bereitet gegenwärtig zuhanden des Parlaments ein Konzept für Palliative Care vor. In Schaffhausen und Umgebung bietet die Vereinigung zur Begleitung Schwerkranker unterstützende Besuche zuhause durch erfahrene Freiwillige an. Tel. 052 / 625 20 18, kontakt@vereinigungsh.ch. Die Spitäler Schaffhausen, die Spitex-Dienste, die besonders spezialisierte Onkologie-Spitex sowie die Alters- und Pflegeheime engagieren sich im Rahmen ihrer Gegebenheiten für palliative Pflege. (P.K.)

■ Praxedis Kaspar

Carlo Burri und Maya Zeljkovic sind Mitte Zwanzig und haben gemeinsam die Ausbildung zum Fachmann respektive zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) absolviert, seit jener Zeit sind die beiden gute Freunde. Heute arbeitet Carlo Burri im Alters- und Pflegeheim Schindlergut in Neuhausen am Rheinfluss, Maya Zeljkovic ist im Kantonsspital Schaffhausen in der Pflege tätig. Ihre Mutter Sabine Hager ist Systemische Paar- und Familientherapeutin und ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der «Vereinigung zur Begleitung Schwerkranker Schaffhausen und Umgebung», wo sie regelmässig unheilbar kranke und sterbende Menschen betreut. Gemeinsam haben sich die beiden engagierten jungen Berufsleute an Kantonsrätin Martina Munz (SP) gewandt, die sich als Mitglied der Gesundheitskommission des Parlaments für Fragen der Palliative Care interessiert. In ihrem Mail an Munz schreiben Maya Zeljkovic und Carlo Burri, es falle ihnen in ihrem Arbeits- und Privatumsfeld auf, dass es im Kanton Schaffhausen nicht genug spezialisierte Betreuung und Pflege unheilbar kranker und sterbender Menschen gebe. Es stelle sich darum die Frage, ob diesem Mangel auf politischem Weg abgeholfen werden könnte. In ihrer Antwort hat Martina Munz (siehe Kasten) den beiden ihre Unterstützung und ihr Interesse signalisiert, gleichzeitig aber auf das Problem der knappen Kantonsfinanzen hingewiesen.

Und junge Schwerkranke?

Sabine Hager erlebt als Begleiterin auch junger Schwerkranker, wie schwierig es ist, für sie einen guten Ort zu finden, an dem Palliative Care möglich ist. Es fehlt im Kanton Schaffhausen sowohl an entsprechend ausgebildetem Fachpersonal als auch an geeigneten Institutionen. Alters- und Pflegeheime nehmen verständlicherweise ungern junge Menschen auf, weil das Umfeld für sie nicht geeignet ist.

Diese Institutionen sind nicht auf junge Menschen zugeschnitten, vor allem nicht für langandauernde Aufenthalte.

Sabine Hager betont, dass unter Palliative Care weit mehr als Sterbebegleitung zu verstehen ist. Palliative Care umfasst gemäss Definition der WHO (siehe Kasten) alle Massnahmen, die das Leiden eines unheilbar kranken Menschen lindern und ihm Lebensqualität bis zum Tod ermöglichen. Palliative Care braucht menschliches Engagement, hohes Fachwissen, Zeit und Raum. Unerlässlich ist insbesondere Professionalität in medizinischen, pflegerischen, psychologischen, ethischen und spirituellen Belangen. Palliative Care ist, wie das Wort Pallium sagt, das auf lateinisch Mantel bedeutet, nichts weniger als die umhüllende Sorge für den ganzen Menschen, der vom Leben Abschied nehmen muss, weil seine Krankheit nicht geheilt werden kann und früher oder später zum Tode führt. Dass in diese Begleitung auch die Angehörigen einbezogen werden, ist besonders wichtig. Kann die palliative Betreuung in einem eigens dafür eingerichteten Hospiz mit freundlicher, offener und lebendiger Atmosphäre stattfinden, ist das für alle Beteiligten gut: Die Kranken, die Pflegenden, die Sozialarbeiter, die Ärztinnen und Ärzte und die Angehörigen arbeiten zusammen und sind in stetem Dialog. Denn: Sterben ist Leben bis zum Schluss.

Es braucht Zeit und Ruhe

Wenn Sabine Hager als freiwillige Betreuerin schwerkranke Menschen besucht, dann nimmt sie keine pflegerischen Handlungen vor, sondern schenkt den Menschen ihre Zeit und ihre Aufmerksamkeit: Sie spricht mit ihnen, wenn sie das möchten. Sie erfragt oder erspürt ihre Bedürfnisse und versucht, sie zu erfüllen, ob es dabei nun um Kissen aufschütteln und Lippenbenetzen geht oder um ein Gespräch über die wichtigen Fragen des Lebens. Manchmal sitzt die Betreuerin aber auch nur am Bett oder im Nebenzimmer und hält Wache, weil der kranke Mensch nicht mehr allein sein kann. Diese Besuche finden in den allermeisten Fällen bei den Kranken und Sterbenden zuhause statt und dienen auch der Entlastung der Angehörigen. Nicht immer aber ist es möglich, dass die Familie die Betreuung in der eigenen Wohnung übernehmen kann.

Gesundheitsdirektorin sieht Handlungsbedarf

Gesundheitsdirektorin Ursula Hafner-Wipf und Martina Munz, Mitglied der kantonsrätlichen Gesundheitskommission, erkennen die Dringlichkeit des Anliegens: Auf Anfrage bestätigen beide SP-Politikerinnen die Notwendigkeit von mehr Palliative Care im Kanton Schaffhausen.

Regierungsrätin Ursula Hafner-Wipf: «Im Bereich Palliative Care besteht Handlungsbedarf. Ein diesbezügliches kantonales Konzept wird noch in diesem Jahr erarbeitet und ist in den Schwerpunkten der Regierungstätigkeit 2015 auch vorgesehen. Dabei wird der Fokus vor allem auf die Weiterbildung und Koordination zu richten sein. Für ein eigenes Sterbehospiz ist unser Kanton allerdings zu klein. Analog zu anderen Kantonen wird ein speziell für die Palliative

Care reservierter Bettenbereich im Kantonsspital zu prüfen sein.»

Und Martina Munz: «In Schaffhausen brauchen wir dringend ein Palliativkonzept. Dieses muss das Angebot für schwerkranke und sterbende Menschen definieren. Palliative Care betrifft alle Sparten des Gesundheitswesens. Aus diesem Grund müssen bei der Konzepterstellung die wichtigen Berufsgruppen aktiv einbezogen werden. Die Kranken und deren Angehörige sollen Hilfe, Ruhe und Unterstützung erhalten mit Fokus auf Schmerzfreiheit und hohe Lebensqualität. Ob diese Hilfe in einer Institution wie in einem Hospiz geleistet wird oder in bestehende Institutionen und Organisationen integriert werden kann, muss abgeklärt werden.» (P.K.)

Und dann wird es schwierig: Es fehlt, wie gesagt, der geeignete Ort, es fehlen die besonders ausgebildeten Fachpersonen, denn auch in den Heimen sind die wenigsten Pflegenden und Ärzte in Palliative Care geschult, für die entsprechende Weiterbildung fehlt den Institutionen heute oft das Geld. Und wer hat in einem Betrieb, in dem es ums Gesundwerden geht, Zeit für Sterbende?

«Diese subtile Sache»

Schon während ihrer Lehrzeit haben Carlo Burri und Maya Zeljkovic erfahren, dass schwere Krankheit und Sterben zwar ein Kernthema des menschlichen Lebens sind, in der Ausbildung aber nur am Rande vorkamen. Und heute, wo sie beide mit Patientinnen und Patienten in dieser schwierigen Lebensphase zu tun haben, ist es nicht anders: Noch immer sind Unheilbarkeit und Tod in der Welt der Medizin ein Tabu. Dabei, stellt Carlo Burri fest, sei die Endlichkeit des Lebens doch in den Pflegeabteilungen allgegenwärtig – als eine normale und alltägliche menschliche Erfahrung. Darum wäre es wichtig, «sich auf diese subtile Sache mit menschlicher Ehrlichkeit, Reife und dem nötigen Wissen und Können einzulassen».

Ja, sagt Kollegin Maya, so sei das auch im Spital, wo man alles Menschenmögliche tue für die Kranken und wo eine ei-

gens eingerichtete Gruppe von freiwilligen Begleitern um Pfarrer Andreas Egli ganz Wichtiges leiste für Menschen im Sterbeprozess. Dennoch, findet die junge Frau, gäbe es «bessere Orte zum Sterben als ein Spital». Und wie müsste so ein Ort aussehen, so ein Sterbehospiz mit Palliative Care? Ein Haus, finden alle drei, das voller Leben wäre, an einem schönen Ort mitten in der Gesellschaft, mit Garten vielleicht und geführt von engagierten und ausgebildeten Fachpersonen, die bereit wären, sich mit Verstand, Herz und Seele auf das einzulassen, was uns früher oder später alle erwartet: den Abschied vom Leben und von den Lebensmenschen um uns herum. Dass die Finanzierung eines solchen Hospizes schwierig sein könnte, das wissen die drei. Sie sehen sich auch nicht als Initiatoren. Aber, gibt Maya Zeljkovic zu bedenken: «Schaut man die Sache richtig an, ist Palliative Care gar nicht teurer. Wir Menschen sterben sowieso und überall, auch dann, wenn wir einander keinen Raum und keine Zeit dafür einräumen. Wenn wir an falschen und ungeeigneten Orten sterben, dann, Entschuldigung, kommt das teurer zu stehen als in einem eigens dafür eingerichteten Haus, wo man auf sinnlose Eingriffe verzichtet und den kranken und sterbenden Menschen dafür Zeit, geeignete Pflege, Linderung und Zuwendung gibt.»